Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Französisches Deutschthum : (ein Brief aus Paris.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Französisches Deutschthum.

(Ein Brief aus Paris.)

Paris, Anfang October.

Französische Unwissenheit! ist unser Kriegsgeschrei im Frieden, unser Triumph und Stolz. Wir pochen auf diese Unwissenheit, als ersetzte sie uns ein Schock Bundesfestungen und deutsche Einheit und Freiheit obendrein. Was wollen diese Franzosen, die nicht Eine deutsche Zeile fehlerfrei drucken können, in Europa bedeutend? Bah, jeder deutsche Schullehrer jagt sie durch's Knopfloch seiner Weisheit und beweist ihnen, daß ihre Rolle ausgespielt ist.... Ich aber sage Ihnen, die beliebte französische Unwissenheit wird bald eine Fabel sein; schon jetzt geht es uns in manchen Stücken wie dem Freimaurer, der einem Laien nicht zugeben wollte, daß dieser hinter seine Mysterien gekommen! Ihr glaubt uns zu kennen, sagen wir; da seid Ihr noch weit vom Ziel; da ist noch eine profondeur, die Ihr mit dem Fuchsmaul Eures rein materiellen Verstandes nie ergründet; denn der Geist unserer Nation ist Gottlob auf Flaschen gezogen; hohe philosophische Flaschen, mit engem Hals und kabbalistischem Siegel; der metaphysische Storchschnabel, der solche Schätze heben kann, ist Euch nicht gegeben.... Gut, der Franzose ist ein wenig unwissend; fragen wir nur auch, worin. Unsere Hochschulmeister*) freilich, die mit Quinet und Cousin briefwechseln, können noch eine geraume Zeit dociren, bis sie ihm deutsche Kunst und Weltanschauung eintrichtern. Es ist wahr, über deutsche Mystik und Romantik schwatzt er noch oft böhmische Dörfer zusammen. Aber was liegt

*) Hochschulmeister statt Professor ist nicht übel. Die Red.

ihm eigentlich an Hegel und Schelling, an Strauß und Bruno Bauer, an unserer ganzen philosophischen Theologie? Was ist ihm Hekuba? Weiß er nicht genug, wenn er sieht, daß ein Krieg zwischen zwei philosophischen Systemen das gebildete Deutschland in Aufruhr versetzen kann? Was er von uns zu wissen nöthig hat, darin ist er gar gründlich unterrichtet. Die Politik unserer Bundesmächte hat er am Schnürchen und weiß sie sehr gut gegen einander zu balanciren; sogar unsere neuesten nationalen Bestrebungen überschaut der diplomatische Franzose klarer, als unsere „neblige" Philosophie sich träumen läßt. —

— So eben komme ich vom Cabinet de Lecture. Die neueste Revue des Deux Mondes enthält einen Artikel über die intellectuellen Zustände Deutschlands, der mit viel politischem Rückhalt geschrieben ist. Dieser Artikel wird großes Aufsehen machen und unsere deutschen Zeitungen, die ihn hoffentlich übersetzen werden, nicht wenig in Allarm bringen. Er ist mit so vollkommener Detailkenntniß, mit so richtiger Anschauung unserer vielfach verwickelten Zustände abgefaßt, daß er sich großentheils nicht widerlegen läßt. Man könnte darauf schwören, er sei von einer gewiegten deutschen Feder, wäre der rothe Faden, der durchläuft, nicht eben so gut französisch, wie der elegante Styl, den Herr Taillandier (so nennt sich der Verf.) uns zum Besten gibt. Wie kommen diese seltenen Eigenschaften, deutsche Kenntniß und französische Gewandtheit, nationalfranzösisches Interesse zusammen? Diese Frage hat mich eine gute Weile beschäftigt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Zusammenhang erkläre.

Ein guter Preuße, der De la Prusse et de sa Domination noch immer nicht verwunden hat, wendet sich an einen französischen Publicisten mit der Bitte, im Namen der französischen Presse Preußen Genugthuung zu geben, über die wahre Stellung und die deutsche Bedeutung Preußens die französische Nation und einen großen Theil des französisch lesenden Europa aufzuklären. Preußen, sagt er, ist ja der Herd und Brennpunkt jener philosophischen Intelligenz, die im Lande der Civilisation eine so schmeichelhafte Anerkennung gefunden und „die selbst vom patriotischsten Franzosen dem deutschen Volke gern als ewiges und alleiniges Erbtheil zugesprochen wird." Warum sollte der Pariser Publicist sich einer so interessanten, in jeder Hinsicht lohnenden Aufgabe nicht unterziehen? Und wo könnte

dies besser geschehen, als in der gelesensten und gewichtigsten Revue Frankreichs, in der Revue des Deux Mondes? Der Preuße setzt seinem französischen Freunde unsere deutschen Verhältnisse auf das Klarste auseinander; der Franzose ist ganz Ohr und entschlossen, Preußen mit jener Hegemonie zu belehnen, um die vor kurzer Zeit in der Augsburger Allgemeinen die schwersten nord- und süddeutschen Federn gestritten haben. Ohne von dem ihm gelieferten Material das Geringste unbenutzt zu lassen oder zu verderben, weiß er Oesterreich und Baiern mit raffinirter Milde bei Seite zu schieben, und, indem er Preußen, als den Kron- und Erbprinzen des heiligen römischen Reiches, von Geistes Gnaden, in den Vordergrund stellt, doch seinen nationalfranzösischen Standpunkt fest zu behaupten. Sehen wir, wie vortrefflich der Franzose diese Mission erfüllt.

Deutschland, ruft er, kennt sich selbst nicht, es weiß von der Bewegung, die in seinem Innern vorgeht, sich keine Rechenschaft zu geben. Wir Franzosen, mit dem sichern, historisch geübten Blicke, der die Ereignisse, wie der Künstler seinen Vorwurf, unbefangen betrachtet, wir haben es längst(!) gesagt: Deutschland geht seiner Einheit entgegen. Allein wie soll dieses Werk in Erfüllung gehen? Da gibt es unendliche Schwierigkeiten, Verwickelungen ohne Zahl. Wenn wir, „diesseits des Rheines", diesen Gegenstand besprechen, so thun wir es als uneigennützige Beurtheiler, als Geschichtsschreiber; wir wissen nicht, welch eine peinliche, schwierige Frage es für die dabei lebendig Betheiligten ist. Diese Wehen sind so groß, daß Deutschland die Bewegung, von der es fortgerissen wird, sich selbst nicht gestehen will. Und warum? Sollte es nicht vielmehr die Einheit des Vaterlandes wünschen? Es wünscht und es fürchtet sie; es fühlt seinen Beruf dazu, aber es fühlt auch, welche Opfer sie ihm kosten wird. Es handelt sich hier nicht um eine politische Einheit..... das wäre eine völlige Revolution und wenn diese ja eines Tages eintreten soll, so ist der Tag, an dem sie möglich würde, gewiß noch sehr weit entfernt. Es handelt sich nur um die intellectuelle Einheit; es handelt sich darum, eine Gemeinsamkeit der Ideen, der Gedanken, eine einige Bewegung der Intelligenzen hervorzurufen. Dazu bedarf es eines Centrums. Wo soll dieses Centrum sein? In Wien? München? Oder in Berlin?

Diese wenigen Zeilen bezeichnen wohl hinlänglich den Gesichtspunkt, von dem Herr Taillandier die deutsche Zukunft ins Auge faßt. Nicht um Kraft und Charakter, nicht um Sitten und innere Anlagen des Volkes, nicht um Lage und natürliche Hilfsquellen, nicht um äußere Politik und Gesetzgebung, ja auch um die Verfassung des Landes wird er sich nicht kümmern bei der Wahl des Centrums. Wie hätte er sonst das geistig und irdisch gesegnete Schwaben von derselben völlig ausschließen können? Nein, alle jene Elemente gehören ja zur Hervorbringung eines ganzen und vollen Nationallebens; dies aber ist, nach Taillandier, nicht Deutschlands Beruf. Die reine Ideenwelt, „die Macht der Contemplation, der Reflexion", ist seit dem Mittelalter Deutschlands Schiboleth, seine Zukunft, sein „In hoc signo vinces!" Es handelt sich also nur um die Intelligenz, um' jenen vieldeutigen Begriff, der oft nicht mehr als eine trockene, verschrobene Schulbildung bedeutet. Man kann sich denken, wie leicht es ihm auf diese Art wird, Wien und Oesterreich vom Hauptschauplatz der deutschen Geschichte wegzuweisen. Er berührt nicht blos das alte Thema vom österreichischen Universitätsleben, von der österreichischen Literatur u. s. w.; noch mehr Gewicht legt er auf die Stellung Oesterreichs zu seinen slawischen Völkern. „Oesterreich, sagt er, „hat, anstatt die slawischen Völker, die das Geschick seiner Leitung übergeben, unauflöslich an Deutschland zu ketten, sich von ihnen fortreißen lassen und droht eine mehr slawische als deutsche Macht zu werden. Ja in diesem Augenblick, wo die Slawen ihre Absicht, ein selbständiges Leben, wenn auch unter dem Schutze Oesterreichs, zu begründen, offen proclamiren, ist es nicht einmal Oesterreich selbst, welches ihnen entgegentritt, sondern das Magyarenthum. Thun und Pulßki, die Vertreter der beiden feindlichen Nationalitäten, bekämpfen einander mitten im Herzen der Monarchie, ohne, wie es scheint, von Oesterreich selbst Notiz zu nehmen. Oesterreichs Zukunft habe daher fortan einen von der germanischen Welt verschiedenen Weg zu gehen." Man wird bemerken, daß die Darstellung stofflich und in ihrer politischen Folgerung dem deutschen Souffleur angehört. Der Franzose behandelt übrigens Oesterreich mit schonender Achtung und läßt für das ritterliche Magyarenvolk, wie für die slawischen Stämme und ihre ausdauernde Liebe zur alten Nationalität und Sprache lebhafte Sympathien blicken.

Interessanter und romantischer gefärbt ist die Schilderung Münchens. Hier sieht man noch deutlicher, wie der Franzose die Eingebungen, die er vom protestantisch-preußischen Standpunkt seines deutschen Freundes erhalten, aus natürlicher Sympathie für den katholischen Süden gemildert wiedergibt. München, sagt er, hat sich zum Heiligthum der deutschen Kunst gemacht; aber die Zeit ist vorbei, wo die stummen Künste Vertreter des Gedankens sein konnten. Die Münchner Kunst wurzelt nicht im deutschen Geist und Leben, sie hat sich's stets zur Aufgabe gemacht, die Welt der Ideen dem Volk zu verbergen, seine Sinne auf frivole Weise gefangen zu nehmen und von der lebendigen Gegenwart abzuziehen. München wollte das deutsche Athen sein, vergaß aber, daß es im alten Athen neben Phidias auch einen Sophokles und Platon gegeben. Auch die Wissenschaft und die Lehre der todten Vergangenheit ließen sich in München nieder; es wollte nicht, wie Wien, sich ganz von den Interessen der Gedankenwelt trennen, aber es fürchtete eben so sehr die Riesenkämpfe des Geistes: es eröffnete daher ein Asyl für die invaliden, verwundeten Denker, die am Abend ihrer Tage Ruhe im Mysticismus suchten: für Schelling, für Goerres.*)

*) Treffend ist das Bild, das er von dem Letztern entwirft. Wer hätte es gedacht, ruft er, daß der Redacteur des „Rheinischen Merkur", dieses Journals in epischen Proportionen, einst an Baader's Seite in München seinen ruhigen Lehrstuhl aufschlagen wird. Schon vor 30 Jahren war er Mystiker, seine Mystik aber war gigantisch und revolutionär, wie seine politischen Leidenschaften. Wenn er die Bahn verließ, auf die ihn sein Genie gerufen, wenn er die moderne Welt und ihre Werke verdammt, für die er selbst voreinst so glühend schwärmte, so war es diese Schwärmerei, die ihn verlockte. Weil er die Ideen zu inbrünstig geliebt, verfluchte er sie an dem Tage, wo er vergebens auf sie gebaut zu haben glaubte. Als er sah, daß ihm die Zeit auf seiner Sturmbahn nicht zu folgen vermochte, verzweifelte er an der Größe der modernen Welt, verabscheute er dieses Europa, dessen Begeisterung so schnell erlahmt und wandte sein Antlitz der Vergangenheit zu. Leidenschaftlich, wie einst nach Vorwärts, stürzte er sich nach Rückwärts, bis zum Mittelalter, zur Theokratie, zu Gregor dem Siebenten. Nun ist er auf seiner Bahn ganz einsam und verlassen; alt und leidend kam der große Verwundete im 12. Jahrhundert an, da ruht er im Katholicismus jenes Zeitalters. Stets kampfdürstig, bedurfte er stets einer Macht, der er seinen gewaltigen Lebensodem einhauchen konnte; erst war's Europa, dann Deutschland und dann, als er an der bürgerlichen Gesellschaft verzweifelte, war es die Kirche. Als er nach München kam, wollte er sich dieser Stadt bemächtigen, um sie gegen

Also Wien ist Nichts, höchstens eine slovakische Hauptstadt, München ist noch weniger als Nichts, von den übrigen deutschen Bettelfetzen, von dem bischen Schwaben und Franken, von Baden, dem Rhein, dem ganzen Nieder-Deutschland, wer wird davon sprechen? Aufgeschaut, jetzt fahren wir in die Hauptstadt Deutschlands ein: Berlin. Ah! Da hat der Franzose allen Respect. Da stehen die Katheder, in Reih und Glied aufmarschirt, da dreht sich die Windmühle des abstracten Gedankens, der Geist ist frei*) wie die Luft und der Same der Kategorien schießt im dürren Sande ringsum zu herrlichen Blüthen auf. In der That, die Begeisterung des Franzosen repetirt die in allen Zeitungen tausend und einmal durchgedroschene Geschichte der „preußischen Philosophie" (!) von Fichte bis Schelling redivivus. Nur eine winzige Kleinigkeit übersieht er. Die großen Philosophen Hegel und Schelling kamen aus dem Süden. Wir in Schwaben wissen ein philosophisches System zu schätzen; wir lassen uns aber nicht gern von der Philosophie kommandiren; sie, die herrschsüchtige, ging lieber dahin, wo sie Alles war, wo man, die ungeheuere Leere zu füllen, für Natur, Gemüth und Glauben die luftige Scheidemünze ihrer Begriffe brauchte. Das Genie kam vom Süden, was hat es im Norden ausgerichtet? — Alles schwitzte und schwatzte nach und raisonnirte. Mit der Fortbildung des Hegel'schen Systems aber purzelte die ganze Armee von Philosophenschülern über Stock und Stein, denn es war keine eigene

---

Preußen aufzuregen. Aber sein flammender Kriegseifer war auch Baiern nicht willkommen und zum letztenmal enttäuscht, gab sich der Dämon seines Herzens dem mystischen Schlummer hin, in dem er noch zuweilen sybillinische Sprüche murmelt. Das ist es, was München bieten kann. Das hat auch Schelling dort gefunden als er, mediatisirt von einem mächtigern Gedankenfürsten, die Herrschaft der Philosophie verlor. Und doch, meint Herr Taillandier, könnte München mehr sein: es könnte den dialektischen Verirrungen des Nordens die gemüthliche Anschauung, an welcher der Süden so reich ist, berichtigend entgegenstellen. Aber auch daran verhindert München seine engherzige Intoleranz. Sei es doch, statt die deutschkatholische Kirche zu vertreten, ein Vorposten Roms geworden und rede sich ein, in Deutschland die „italienische" Religion verbreiten zu können; habe doch der dortige Clerus Schelling wie Baader gehaßt und verfolgt ꝛc. ꝛc.

*) „Preußen," sagt Taillandier, „hat dem Gedanken unerhörte (!) Freiheiten gegeben!" (z. B. Preßfreiheit?)

Idee von Fleisch und Blut, Nichts als Formeltalent und mechanischer Schulfleiß unter ihnen. Geistige Don Ranudos de Colibrados! Ich möcht' es einen Schwabenstreich vom alten Hegel nennen, daß er seine Drachenzähne unter das Volk des Sandes warf und vielleicht dreht er sich jetzt im Grab vor Freuden um, wenn er sieht, wie sie noch immer seine harten Nüsse zu knacken suchen, die am Ende taube Nüsse sind; während sein alter College Schelling ihnen beweist, daß die Erde rund ist und sich dreht, daß sie also wieder auf dem alten Fleck angekommen sind.

Doch ich wollte Ihnen erzählen, nicht selbst raisonniren. Also Taillandier erkennt Berlin, kraft seiner Universität, als Centrum Deutschlands an; denn welche Professoren werden nicht hieher berufen, welche große Ideen hier ausgesprochen! Preußen selbst ist nicht durch Friedrich's militairisches Talent, sondern durch seine Philosophie erhoben, und nach 1806 nur durch die Philosophie gerettet worden; die Geschicke Deutschlands, seine Stellung zu den Weltmächten können nur durch die Universität von Berlin geregelt und bestimmt werden. Es wäre lächerlich, wenn das übrige Deutschland noch Preußen die Hegemonie streitig machen wollte. Die deutsche Einheit — ihre ersten und alleinigen Keime sind in Berlin zu suchen.

Freuen Sie sich, mein lieber deutscher Souffleur, reiben Sie sich nur die Hände vor Genugthuung. Hat Ihr Pariser Freund seine Lection gut memorirt? Gemach, gemach, er wird uns gleich den französischen Bocksfuß zeigen. — Warum lobt sich der Franzose die deutsche Einheit, die von Berlin ausgehen soll? Warum will er nur Preußen als Repräsentanten Deutschlands gelten lassen? Weil er glaubt, daß jene Einheit nur eine rein theoretische, besser gesagt, imaginaire sein könne. Weil er durch diesen Repräsentanten das Deutschland vertreten sieht, welches uneigennützig auf der ätherischen Höhe seines unendlichen Bewußtseins stehen bleibt und zu rein denkt, um einen praktischen Lohn seines Dichtens und Trachtens erzielen zu wollen. Denn lesen Sie nur, wie er die Verirrungen von Strauß und Bauer, der deutschen und der hallischen Jahrbücher als eine Warnungstafel, nicht für die Philosophie, sondern für Deutschland aufstellt; Deutschland selbst hat sich, nach Herrn Taillandier, vor jedem Versuch einer Verwirklichung seiner erhabnen Ideen zu

hüten. Es soll sich mit Theologie und Philosophie beschäftigen, aber ruhig und auf „den friedlichen Gletscherhöhen, in der heiligen Selbständigkeit des Unendlichen," es soll ja nicht versuchen, in die kothigen Gassen und Gäßchen des wirklichen Lebens herabzusteigen; denn dann würde es das Schwanengefieder des deutschen Idealismus beflecken, der es so liebenswürdig und so romantisch macht. Ja, in Deutschland, sagt Herr Taillandier geradezu, hängt Alles mit der Theologie zusammen; in andern Ländern kann man ohne sie bestehen, „gesunder Sinn, Festigkeit des Willens und klare Anschauung" werden sie ersetzen; wenn aber in Deutschland die Theologie erschüttert wird, so stürzt Alles in Trümmer.

„Bis jetzt," sind seine eigenen Worte, „scheint es nicht, als ob die Sucht nach einem praktischen Wirken, das dem deutschen Geist so wenig entspricht, viel zu seinem Ruhm beigetragen hätte. . . . Deutschland hat leider dem entsagt, was seine Stärke war, und versucht sich in's handelnde Leben zu stürzen; dazu aber fehlt ihm das Genie. Man mag es bedauern oder schelten, aber man darf nicht aufhören, es zu sich selbst und seinem wahren Ruhm zurückzurufen."

Darum also sei Berlin die Hauptstadt, das Centrum, der Hegemone Deutschlands. Dann werden hoffentlich Herrn Taillandier's und aller guten Franzosen pia desideria für uns in Erfüllung gehen. Amen!

Ein Schwabe.*)

*) Der in Rede stehende Artikel der Revüe des deux Mondes läßt sicherlich noch andere Gesichtspunkte zu, als der, aus welchem der Herr Einsender ihn betrachtet. D. Red.